

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schrift und Volk**

**Auerbach, Berthold**

**Leipzig, 1846**

Die volksthümliche Dichtung und die praktische Humanität

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die volksthümliche Dichtung und die praktische  
Humanität.

Die Grundzüge der Humanität, in ihrer All-  
gemeinheit längst anerkannt, fanden, so lange  
sie in der Allgemeinheit verharren, sogar hoch-  
gestellte Beschützer. Je näher man aber dem  
wirklichen Leben rückte und hier eine Bethätigung  
erheischte, um so mehr entfernte sich Gunst und  
Schutz. Was ehemals bloß Verfeinerung des  
Gefühls und Genuß war, wurde jetzt durch seine  
Anmuthungen für das Leben unbequem und stö-  
sam. Man stellte daher sophistisch das Unum-  
stößlichste in Frage, man wagte es nicht mehr  
offen die Grundsätze der Humanität zu bestreiten,  
man führte sie im Munde, während man gerade  
das Gegentheil anstrebte. Man ließ die Grund-

sätze gelten, aber man bestritt ihre Anwendbarkeit, ihre Verbindlichkeit für das Leben, ohne dabei zu bedenken, daß diese falsche Abstraktion von Idee und Leben sich selbst aufhebt, indem eines ohne das andere haltlos und unberechtigt ist; die Idee ist keine wahre, wenn sie den Gesetzen des Lebens widerspricht, das Leben ist kein wahres und wirkliches und verdient seinen Untergang, wenn es den schöpferisch neu gestaltenden Gedanken nicht aushält.

Man prophezeigte aus der Durchführung der allgemeinen Humanitätsgesetze einerseits ein Chaos, andererseits ein nach der Schnur gestuztes jämmerliches Einerlei. Man fand es recht löblich und schön, wenn die Gesetze der Humanität in spekulativen Theorien oder überschwänglichen Poesien sich geltend machten, nur sollten diese letzteren besonders nach Raum und Zeit recht weit weg versetzt werden.

Mit der Annäherung der poetischen Auffassung an das wirklich Vorhandene, mit der Erfassung des Volksthümlichen nach seiner Erscheinung wie nach seinen innern Bedingungen ist

eine der ersten Stufen thätiger, schöpferischer Humanität betreten.

Habt ihr es erkannt, daß es überall ein inneres Gesetz gibt, das ihr nicht nach euren abstrakten Verordnungen modeln könnt; habt ihr gefunden, daß in den Niedergestelltesten dieselben Kräfte walten und die duftigsten Blüten des reinen Menschenthums treiben, mindestens so gut als in den äußerlich Bevorzugten, so ist es nicht mehr herablassendes Wohlwollen, sondern eine Pflicht, Jeglichem Raum und Macht zu gewähren, daß er sich nach Kräften seinen Antheil an der Welt gewinne.

Hiezu genügt aber nicht ein bloßes negatives Zurückziehen, indem man Jeden sich selbst überlasse, ihm nicht hindernd in den Weg trete; die thätige Humanität verlangt die Verbindlichkeit der Menschen unter einander — es müssen neue Lebenseinrichtungen geschaffen werden, die das befreite Dasein heben und tragen.

Eine Zeit lang mag man noch die Konsequenz vor sich selbst verhehlen oder gar ihrer spotten, sie wird und muß sich aber Bahn brechen, Den-

ken und Thun zum Einklang führen. Wir hoffen und wünschen, daß dies auf friedlichem Wege bewerkstelligt werde.

Es ist unbestreitbar, daß noch zu keiner Zeit die Zustände des sogenannten niedern Volkes so vielfach sich in die Betrachtung der Hochgestellten drängte, wie in unseren Tagen. Wesentlich hat hiezu die Poesie beigetragen. Welch ein gewaltiges Gebiet ist z. B. bei den Engländern durchmessen von Gray's Elegie auf einem Dorfkirchhof bis zu den Darstellungen von Boz, zu den Korngesezdichtern u. s. w. Man begnügt sich jetzt nicht mehr mit der bloßen Erregung einer weichmüthigen Stimmung.

Soll nun aber die volkstümliche Dichtung weiter nichts thun, als aus der dem Leben sich anschließenden Phantasie ihre Rekruten in die kämpfenden Reihen des Tages zu liefern? Oder soll die Muse jetzt nur die Saiten rühren, um nach dem letzten Accorde die Hand zum Empfange milder Gaben für die Armen auszustrecken?

Ein dichterisches Werk ist kein Bettelbrief, gerichtet an die mit Macht und Besiz Begabten;

es muß vom Boden der gegebenen Verhältnisse aus, von eigener Schöpferkraft getragen, sich über das Vorhandene hinaus-schwingen und in sich selbst seinen Abschluß finden. Ein Dichterwerk ist auch kein Brandbrief, gelegt um zu schrecken oder vorsorgend zu warnen; es kann beides daraus entnommen werden, aber nur mittelbar aus der ganzen Fassung des Lebens in seinen reinen Konsequenzen.

Auch auf dem humanitären Standpunkte darf das Wesen der Kunst nicht aufgegeben werden, sie soll das verwirrte und verunstaltete Leben zu seiner Einheit und Reinheit durchführen, indem sie hiebei sich selbst genügt und ihren ewigen Gesetzen, fügt sie sich mittelbar in die große Arbeit der Welt und ihre zeitlichen Strebungen.

Es gibt viele politische und sozialistische Nigoristen, die die Forderung stellen und sie auf Beweise zu stützen trachten, daß in dem großen Prozesse der Gegenwart auch die Kunst in die Gantmasse kommen müsse, da heißt es: Ihr sollt und könnt uns keine in sich ruhenden Gestaltungen der Kunst liefern mitten aus dieser ruhelo-

fen, chaotischen oder mißgestalteten Zeit. Ihr müßt heraus aus dem Poetenwinkel, in dem ihr euch eine Welt zurecht macht. Es kann kein Kunstwerk mehr geben, das in sich selbst seine Erfüllung hat, der Befreiung des Menschendaseins muß auch die Kunst zum Opfer gebracht werden.

Die Kunst soll der Befreiung des Lebens geopfert werden und sie ist doch eine der höchsten Erfüllungen des befreiten Lebens! Es soll hier etwas als Mittel aufgebraucht werden, was wieder als Endzweck zu erobern wäre. Ist die Freiheit Gesundheit, so ist die Füllung und Entfaltung der Gesundheit die Schönheit nach allen ihren Seiten.

Auch hier trifft der weltliche Rigorismus wiederum mit seinem Gegensatze, dem idealistischen, zusammen, aller Schmuck und alle Zier des Lebens, alle bloß für sich geltende Schönheit soll abgenommen und in den Diegel geworfen werden, um daraus ein materielles oder idealistisches goldenes Kalb zu bilden.

Nur wenige in ihren Endpunkten sich selbst

wieder auflösende Dichterwerke entbehren des ethischen Grundzugs, sonst überall macht sich eine bestimmte Weltanschauung des Dichters geltend, so sehr auch die Einzelgestalten und das Ganze für sich leben mögen. Dies ist keineswegs eine oben aufgelegte abstrakt bleibende Tendenz, sondern gerade das innerste Lebensmark.

Hierher wendet sich auch die neuerdings vielfach erörterte Frage über politische Poesie. Die Politik kann gewiß mindestens ebenso gut als jede andere menschliche Beziehung Gegenstand der Poesie sein, nur muß sie sich, wie alles zur Poesie Gewordene, über die Rhetorik, über die abstrakte Deklamation erheben, die Regungen des Zeitalters mit dem ewigen Menschlichen verbinden und zum Kunstwerk gestalten, das mehr ist als ein blos vorübergehendes Culturmoment. Schiller hat das in seiner erhabenen Weise dargestellt, die gewaltigsten seiner Dichtungen durchströmt das politische Zeitbewußtsein, oft in prophetischer Weise, und wer wird seinen Gestaltungen die Poesie absprechen wollen?

Die humanitäre Richtung widerspricht dem=

nach auch keineswegs der reinen Kunst, wenn sie es vermag, ihr Princip zum gleichsam unsichtbaren und doch überall wirkenden zu verarbeiten, wenn dies, wie der Schulausdruck sagt, immanent ist.

Es ist dabei nicht zu befürchten, daß aus der humanitären Richtung eine Armenhauspoesie entstehe, der alle freie Schönheit abgeht. Wir in Deutschland namentlich, so ehrlos auch unsere Rechtszustände sind, haben noch so viel unverwüsthliche Innigkeit des Volkslebens, es ist noch so viel Sonnenschein, so viel Wiesen- und Waldgrün zwischen die Hütten der Armen gebreitet, daß Herz und Auge sich sattfam daran erquicken mag. Nur soll man sich nicht an diesen allein erfreuen, den herzerreißenden Jammer und die Noth der Armuth überhören, das Zerfallende übersehen, oder gar als malerisch betrachten. Der Poesie wird und muß es immer verstattet bleiben, lieber im holden Maien zu weilen, als im starren Winter, lieber die Menschen im Festeschmucke zu Tanz und Spiel zu geleiten, als mit ihnen am Hungertuche zu nagen. Das ist nicht eitle

Genußsucht, feige Flucht vor der Wirklichkeit; die Poesie wie die Musik hat ihre reichsten Töne für den Schmerz, sie werden allüberall hereinklingen, nur sollen sie nicht als bloße Dissonanzen gefaßt werden.

Die Poesie widerspiegelt die Welt, zunächst ohne andere Tendenz als die, der Wahrheit, d. h. der ewigen, wie sie in den mannigfachen Gestaltungen sich kundgibt, die Ehre zu geben, die Poesie als solche ist deshalb nicht tendenziös im gewöhnlichen Sinne, die Poesie ist kein Vorspannferd für allerlei Tendenzen, um den stecken gebliebenen Staats- und Gesellschaftswagen über Berge und durch unwegsame Gründe zu führen; der alte Pegasus hat nebst seinen gesunden vier Beinen, mit denen er auf dem Lebensboden steht, auch noch sein Flügelpaar, mit dem er sich nach Herzenslust frei aufschwingt.

Die Poesie richtet euch eure Schulen, Fabriken, Gefängnisse, Kanzleien zc. nicht besser ein, sie zeigt euch aber das Walten der ewigen Mächte unter der Oberfläche des Lebens, sie stellt

euch Verknüpfungen von Ursache und Wirkung dar, die ihr so anschaulich gewöhnlich nicht erkennt. Aus dieser tieferen Erfassung des Lebens erschließt sich nothwendig die Humanität, die Allgerechtigkeit. Eine ideelle Construction der wirklichen Welt anzupassen, diese zu ordnen und zu leiten, ist nicht Aufgabe der Poesie.

Man kann die Erlösungsbedürftigkeit der modernen Welt erkennen und durch Gestaltungen wach rufen, ohne darum Erlöser sein zu können.

In einer Zeit der Massenkämpfe, in einer Zeit des Friedens, da keine gewaltigen beherrschenden Charaktere auftreten, erschließt sich immer mehr das Bewußtsein, daß das Schicksal nicht mehr von einzelnen durch Bildung und Macht Hervorragenden oder Hochstehenden ausgeht. Man hört so oft klagen, daß es keine großen Männer mehr gebe; umgekehrt sollte man daraus gerade die tröstliche Erkenntniß entnehmen, daß das Durchschnittsmaß größer geworden ist, daß es weniger kleine Menschen gibt.

Auch in dem Lebensdrama, das sich jetzt

aufführt, kommt es nicht mehr auf einzelne Heldenpieler, sondern auf das Zusammenspiel, wie man es nennt, auf das Ensemble an. Die Kunst wird sich noch immer einzelne Charaktere als Mittelpunkt für die Gruppierung wählen und ihnen das Hauptlicht zuwenden müssen, aber auch hierin macht sich bereits das neue Princip geltend.

Die Poesie, die sich dem Leben anschließt, hebt nun nothwendig Charaktere aus der sogenannten Masse heraus, sie als Typen aber mit individuellem Leben betrachtend. Was ehemals bloß Staffage war, wird jetzt zum Mittelpunkt, im Leben wie in der Dichtung. Der Chor wird aufgelöst in einzelne Stimmen oder gar als Chor zum Helden gewählt.

Die volkstümliche Poesie hebt Individuen aus jenen Kreisen heraus, die man sonst nur als Gesamtheit zu fassen gewohnt war. Sie zeigt hier die mehr oder minder vollendete Abgeschlossenheit des individuellen Lebens, seine Hindernisse und Förderungen, die Vereinsamung

und Verlassenheit auf der einen und die gewaltsame Gebundenheit auf der andern Seite.

Wie es eine der höchsten Aufgaben der Philosophie ist, der Einigung zwischen dem freien Einzelwillen und dem nothwendigen göttlichen Gesetze, dem Allgemeinwillen, nachzugehen, so stellt sich dies der Poesie concret als die Aufgabe dar, das freie Individuum wieder in seinem Zusammenhang mit Welt- und Menschenleben aufzuzeigen.

Welche Wendungen daraus für das wirkliche Leben hervorgehen werden, wie die freien Vereine u. s. w. Einzelwille und Einzelinteresse mit dem Gesamten versöhnen mögen, das liegt außerhalb des poetischen Bereiches. Die spröde Wirklichkeit folgt keinen vorgreifenden allgemeinen Bestimmungen, und hierin liegt ein tiefes Gesetz. Jede Verwirklichung eines vorher gefaßten Gedankens ist nicht bloß dessen materielle Ausführung und Bethätigung, demnach bar und ledig alles innern Lebens und nur dem von Außen überkommenen Gedanken Folge leistend; vielmehr ist mit jeder Bethätigung oder Bewerksstelli-

gung eines Gedankens eine wesentlich neue Schöpfung desselben nothwendig verbunden. Hierin bekundet sich das Innewohnen des Geistes in allem Thun. Darum kann ein nachfolgendes Geschlecht nie die Entwürfe eines vergangenen ganz als solche ausführen. Darum muß jede noch so hohe und in sich abgeschlossene Offenbarung, wenn sie zum Leben wird, zugleich als eine andere erscheinen; ohne dieses wäre sie nicht dem neuen Leben wahrhaft zu eigen geworden, es fehlte das lebendige Fortwirken des Geistes, die täglich wiederkehrende neue Erschaffung der Welt.

Die Wirklichkeit bringt daher zu Allem neue, unberechenbare Bedingungen herzu, die mit Beibehaltung des gefaßten Grundgedankens eine neue Schöpfung erheischen.

In dem Wesen der neuen Menschheitsbefreiung liegt es, daß sie nicht mehr Sache eines einzelnen Geistes oder einiger ist, die ein Programm entwerfen, das die Zukunft abzuschnurren hat; sondern daß die Gesamtheit mit vereinter Kraft das neue Leben bewirken muß. Hier müs-

sen sich dann Ergebnisse herausstellen, die Alles überragen, was ein Einzelner aus sich allein finden mochte.

Hierbei wird es aber immer eine größere oder geringere Zahl Führer geben. Wie bei den Evolutionen großer Heeresmassen die Geübteren u. s. w. heraustreten und vorschreiten, um sodann durch ihre Stellung die Richtung zu bezeichnen, in die die Gesammtmasse nachzurücken und zu ferneren Bewegungen sich anzuschließen hat, so wird es auch im Gebiete des Geistes und des Lebens überhaupt sein. Die Bedeutung und die Zahl der kleinen in die Masse versteckten Führer wird aber immer um so größer werden.

Auf dem vorliegenden Gebiete mag sich bereits als Thatsache ergeben, daß die Darstellung volksthümlischer Zustände — so getrübt sie auch durch Effectmacherei u. dgl. sein mag — unaufhaltsam ist und ihr sonach ein nothwendiges geschichtliches Gesetz zu Grunde liegt.

Mit dem Streben, aus dem Volke heraus sein innerstes Wesen erkennen zu lassen, geht nothwendig auch das hervor, auf dieses

Wesen einzuwirken, denn nicht das schlechthin Wirkliche ist Gesetz, sondern das Höhere, in der ewigen Natur Begründete.

Hieraus ergibt sich zunächst die Schriftstellererei für das Volk.